



Niederdeutsches Heimatblatt



Nr. 27

Mitteilungsblatt der „Männer vom Morgenstern“

Heimathund an Elb- und Weermündung, e. B.

März 1952

Zur Geschichte der Sachsen und Angelsachsen

Diesen von Karl Theodor Strasser in seinem bekannten Buch zuerst benutzten Titel gebrauchte Staatsarchivar Dr. Richard Dröger in Hannover, ebenfalls für seinen inhaltlich allerdings anders angelegten Aufsatz im Niederdeutschen Jahrbuch, Band 20. Er verwandte ihn auch jetzt für seinen Vortrag, den er bei der Hauptversammlung der Männer vom Morgenstern am 13. Februar 1952 in Cuxhaven hielt. Dem Vortrag lag zwar der Rahmen des Aufsatzes zugrunde; er ging indes auf manche andere Dinge ein und stellte seine zusammengefaßten Fragen, soweit möglich, auf den Bereich unsers Heimatbundes ab. Dr. Dröger hat die Freundlichkeit, seinen gelehrten, viel Neues bringenden Vortrag für das Niederdeutsche Heimatblatt selbst kurz zusammenzufassen.

Am Anfang der Ausführungen stand die sehr umstrittene Frage nach Herkunft und Wesen des Sachsenstammes bzw. Sachsenbundes. Von Ptolemaios muß man ausgehen. Sein Material stammt aus der augusteischen Zeit. Tacitus bietet demnach jüngere Feststellungen. Er kennt wie die Augenzeugen Velleius Paterculus und Plinius nur Chauken bzw. Chaufenstämme. Auch die Vita des Kaisers Didius Julianus berichtet zuletzt von den Chaufenvölkern, die an der Elbe wohnen und von dort um 174 über die Belgica herfallen. Hiermit und mit den Erfahrungen aus der Besiedlung Britanniens ist ferner die beliebte Fluggrenze gefallen. Wenn nun die Archäologie noch eine große Kultureinheit von Friesland bis zur Eider nahelegt, so ergibt sich eigentlich zwangsläufig, daß man die Sachsen am besten als Chaufenvolk betrachtet, dessen Name später auf das Ganze überging. Dies ist ein auch sonst häufig zu beobachtender Vorgang. (S. Allemands bzw. Sachsen für Deutsche.) Mit dieser Annahme verschwände vor allem das nicht lösbare Rätsel über den Verbleib des noch Ende des 2. Jahrhunderts so tatkräftigen Chaufenvolkes. Für die Eroberungstheorie spricht nämlich nichts weiter als die historisch vollkommen unhaltbare sog. Stammesfrage.

Schon Krusch, der wohl beste Kenner der merowingischen Geschichte und ihrer Quellen, lehnte diese „Anekdote“ (so der Germanist) Schneider) restlos ab. Wenn man das, was man sonst trotz der guten angelsächsischen Sagenüberlieferung wie „Widsith“ und „Beowulf“ über sächsische Sagen weiß, nämlich nichts, und die Überlieferung dieser sog. Sage in Betracht zieht, was bisher noch nicht geschehen, so muß man dem zustimmen. Die allgemeine Überlieferung (Translatio S. Alexandri, Quedlinburger Annalen, Adam v. Bremen = Translatio und Albert von Stade) kennt nur eine Herüberkunft zur Zeit des Frankenkönigs Theoderich, mit dem gemeinsam die Thüringer (entgegen den historischen Quellen) bekämpft werden. Nur Widokind von Norvege macht aus dieser zeitlichen Einheit ein zeitliches Nebeneinander: Landung bei Hadolaun — Überfahrt nach Britannien — Thüringerkämpfe. Dies vermehrt er noch durch Einfügen des auch sonst bekannten Motivs vom Landlauf und durch die Fabel von der heimtückischen Niedermordung der Thüringer. Und auch hierfür gibt es ein Vorbild bei dem Waliser Nennius, wo nur — überdies sehr verständlich — die Leidtragenden seine britischen Landsleute sind. Für die mündliche Vermittlung dieser Anekdote möchte man den Briten Marcus, der als Einsiedler in Soissons, dem Mutterflorier Herford, lebte, nennen. Herford hatte ja bekanntlich die engsten Beziehungen zu Norvege. — Wenn also etwas an der Stammesfrage ist, dann höchstens die Erinnerung an eine

auch sonst wohl schwach angedeutete Rückkehr insularer Einwanderer in ihre alte Heimat.

Am Anfang der angelsächsischen Geschichte stehen zwei historisch ebenso wertlose Namen: Hengist und Horsa. Als Personennamen sind sie nach Edw. Schröder unmöglich (Hengist = Wallach, Horsa als Neutrum höchstens für das weibliche Tier verwandt) und auch nie gebraucht worden. Jüngst betrachtete Naumann sie als alte Kultnamen, die auf die auch bei den Germanen bekannte Dioskurenbildung zurückgehen. Das zeigen uns die Doppelfiguren schwedischer Felsenzeichnungen und die zahlreichen Brüderpaare germanischer Mythologie und Stammesvorgesichte.

So problematisch wie der Name Sachsen ist auch der der Engländer. Die klassischen und keltischen Quellen kennen nur Sachsen als Einwanderer. Erst Prokop nennt in seiner zumindest ungeordneten Dreiteilung die Angeln. Und Beda, der seine berühmte Kirchengeschichte über das Angelnvolk schrieb, nennt in deren Anfang die drei Böl-

Von besonderer Bedeutung, auch für die deutsche Geschichte, war die Christianisierung Englands, bei der die römische Mission von der irdischhottischen (die Iren hießen damals Scoti) zu scheiden ist, obwohl Rom im Jahre 661 siegte. Aus dem irdischhottisch beeinflussten Norden (Nordhumbrien) stammt die Mehrzahl der angelsächsischen Missionare, die für Sachsen von Bedeutung waren, unter ihnen Willibrord, der zuerst den Gedanken einer nordischen Mission hegte. Über seine kirchliche Gründung Utrecht kam wohl auch schon Leofwin (= Liefwin = Leubin) in die Bremer Gegend. Jedenfalls lassen sich Quellenstellen dafür anführen.

Aus Nordhumbrien über Utrecht kam auch Willehad, der erste Bischof Bremens und gleichzeitig Sachsens. Er wird als erster Bremen als Missionsstützpunkt auszuweisen haben, wenn auch Funde, die Museumsdirektor Dr. Grohne demnächst veröffentlicht wird, dafür sprechen, daß Mahndorf zur Zeit der Christianisierung eine Rolle spielte. — Willehads Verwandter Beornred missionierte etwa gleichzeitig in Westfalen, wurde aber abgelöst von dem Friesen Liudger, der, von Utrecht nach Nordhumbrien gehend, einstmalig Studienfreund Willehads gewesen sein könnte. Und zwischen Bremen und der Lieblingsstiftung Liudgers, der Abtei Werden a. d. Ruhr, scheinen Beziehungen bestanden zu haben, die zum wenigsten den Zusammenhang dieses nordhumbri-sch-utrechtischen Kreises widerspiegeln. Diese nordhumbri-sche Tradition, in die auch die Lebensbeschreibung Willehads gehört, läßt sich nun für Werden noch nachweisen. Vielleicht gilt dies Werden Bild auch für Bremen. Als bedeutsamstes wäre der Gebrauch der Volkssprache zu nennen, dem wir die große, in Werden entstandene alt-sächsische Evangelienharmonie des Seliand verdanken.

Der angelsächsischen Einfluß, der sprachlich noch lange wirken konnte, wie ein Vergleich entsprechender Stellen der alt-sächsischen Genesis und ihrer angelsächsischen Übertragung zeigte, wurde bald durch die Wikingereinfälle unterbrochen. Erst Ottos des Großen Heirat mit der Angelsächsin Gadhgyth stellte die Verbindung wieder her, die auch dem Handel wesentlich zugute kam. Unter den „Kaufleuten des Kaisers“ in London waren auch sicherlich solche aus dem Wefer-Elbe-Gebiet wie etwa jener Gewährsmann Sewald des mit den Grafen von Stade verwandten Chronisten Thietmar von Merseburg. Sein Onkel, Graf Heinrich der Gute, nahm als Vorbild für seine Münzen einen in England sehr seltenen Denar König Aethelreds, der auch von angelsächsischen Münzern in Dänemark und Schweden nachgeprägt wurde.

Sier, im Bereich der nordischen Mission, stießen Sachsen und Angelsachsen nochmals aufeinander. Wenn Norwegen schon geographisch mehr auf England ausgerichtet ist, so herrschte in Schweden und namentlich in Dänemark der Hamburg-Bremer Einfluß vor. Aber es scheint längere Zeit eher ein Zusammen- als ein Gegeneinanderarbeiten gewesen zu sein. Erst nach Adalberts Sturz wurde unter dem starken Mitwirken des Italieners Anselm von Aosta auf dem Erzstuhl in Canterbury das eigene nordische Erzbistum in Lund errichtet.

Damals aber überlagerte bereits eine französifizierte Herrenmacht die angelsächsisch-dänischen Massen, deren Stärke unter den Anjou-Plantagenets noch zunahm und deren bestimmender Einfluß noch heute wirkt.

Dr. Richard Dröger

März

Noch is de Wilt so winterlich un düster,
Noch ligt de Eer in'n depen, fasten Drom.
De lütten Blomen mögt sik noch nich rögen,
Un ganz verslapen steiht noch Busch un Bom.

Un doch schient dör de fahlen, swarten Tilgen
Dat Abendrot so weel al un so warm.
So frisch un fruchtbar kummt dat ut de Wischen,
Un munter flingt von fiern de Rinnerlarm.

Hoch op den spizen Beerbom sitt de Drossel,
Se ömt dat ole half vergetne Lied.
Un op de Eck — de Spreen de fleut un pappelt
un quinkleert, so god as't jeder weet.

Se stah un stah — un bün ganz in Gedanken
Un föhl nich, dat dat üm mi schummern ward.
Un sacht — mit Drosselleed un Spreengequinkel
Lüht liefe Vörjohrsrahmung in min Hart.

Hinrich Braasch, Wissendorf

fer, wovon die Einwanderer geographisch genau geschieden abstimmen sollen, wobei die Angeln eine bedeutsame Rolle spielen. Aber er selbst richtet sich hinfort nicht mehr danach, sagt im Gegenteil am Schluß, daß die germanischen Einwanderer von den Friesen, Rugen, Dänen, Hunnen, Altsachsen und Brutterern herkommen, womit er das aussagt, was auch archäologisch vertretbar ist, daß nämlich alle Völker Nordwestdeutschlands zur angelsächsischen Landnahme beigetragen haben. Im übrigen bietet der Name Angli eine gute Möglichkeit für die beliebte etymologische Erklärungsweise der Zeit: Angli = Anguli = Leute aus dem Winkel (der Erde) und die symbolische Ausdeutung (Angli = Angeli = Engel).

Für die Darstellung der Überwanderung treten die Ergebnisse der Archäologie immer mehr in den Vordergrund. Daneben bietet sich auch die Ortsnamenforschung an. Doch sind hier eine Menge Gesichtspunkte zu berücksichtigen, die erst in letzter Zeit herausgestellt wurden. Immerhin wird aus beiden die große Linie völlig klar: Beginn um 450 und längere Dauer der Einwanderung.

Dr. Erhard Eylmann / ein echter Sohn der niederländischen Erde

Vor 25 Jahren starb im Krankenhaus Bremen-Blumenthal-Mumund ein heimischer Forscher, der nicht nur im Dienste der Wissenschaft hervorragendes leistete, sondern dessen Leben mit seinem bitteren Ausklang unter vollem Mitgefühl beansprucht: Dr. Erhard Eylmann. Er wurde am 3. September 1860 auf der Elbinsel Krautland, im Rehdingenschen, geboren. Wie Carsten Niebuhr aus Lüdingworth und Heinrich Liden aus Vogstedt, ist auch Erhard Eylmann vom einfachen Bauernsohne aus eigener Kraft emporgestiegen. Und wie Lessing nur ein kurzes Eheglück mit seiner geliebten Eva König beschieden war, so hat auch Eylmann schon nach dreijähriger Ehe seine über alles geliebte Frau hergeben müssen. Er lebte mit ihr als Arzt in Kairo, und das bedrückende Gefühl, ihr als Arzt keine Hilfe bieten zu können, zermartete ihn so sehr, daß er seinen Beruf aufgab und nach Berlin zog, um sich dort auf Entdeckungsfahrten vorzubereiten und draußen in der Welt Vergessen zu suchen. Dazu kam, daß in ihm — wie bei so vielen Bewohnern unserer Nordseeküste — neben einer starken Liebe zur Heimat die Sehnsucht in die Ferne wohnt. Heimweh und Fernweh brennen in ihrer Brust; Heimatinn und Weltstreben werden auch in Zukunft unserem Volke den Weg zeigen müssen. Eylmann war eine echte Hanseatenatur, voll Wagemut und Ausdauer. Schamhaft und scheu verschloß er die Fenster und Tore seiner Seele, um jedem Fremden den Einblick zu verwehren. Ein „Einspänner“, der nur auf sich selbst gestellt sein wollte, der jede Hilfe von außen ablehnte und deswegen immer Gefahr lief, verkannt oder gar als hochmütig und abweisend gewertet zu werden. Darin lag auch die Tragik seines Lebens, die sein Dasein bis zum bitteren Ende beschattete.

Doch folgen wir ihm zunächst auf seinen Entdeckungstreisen. Ausgestattet mit medizinischen Kenntnissen — er hatte in Freiburg studiert, wo er auch seine Braut kennengelernt hatte — und durch seine geographischen, geologischen und ethnographischen Studien in Berlin geschult, reiste er im Februar 1896 nach Adelaide, der Hauptstadt Südaustraliens. Sein Ziel war, den fünften Kontinent von Süden nach Norden zu durchstreifen und vor allem das Volkstum der Eingeborenen zu erforschen.

Seine geringen Mittel gestatteten ihm nicht die Ausrüstung einer Expedition. Nur mit einem Reitpferd und einem Packtier wollte er sein Unternehmen durchführen. Und nun begann für ihn ein Leben voller Opfer, Entbehrungen und Abenteuer. Als Bekleidung besaß er nur ein Hemd, eine Hose, ein Paar grobe, mit Nägeln beschlagene Stiefel und einen großen Schlapphut. Die Kost war sehr einfach und eintönig. Sie bestand zur Hauptsache aus Fleisch, einem kleinen Stück dampf (australische ungesäuerte Fladen aus Mehl und Wasser) und einem quartpot Tee.

Das ist echte Freundschaft,
kann man den andern sagen
all sein Inneres;
kein wahrer Freund ist,
wer nur Erwünschtes sagt;
am gefährlichsten Falschheit ist.

(Edda)

Schrecklich war der Kampf mit dem Durst. Oft genug waren die Brunnen und waterholes durch Tierleichen, Kot, kleine Beuteltiere und Vögel derartig verunreinigt, daß das spärliche Wasser völlig ungenießbar war oder als Brechmittel wirkte. Vom grellen Licht entzündeten sich die Augen; der scrup, das Gestrüpp, hinderte ihn am Vorwärtstommen, und die Hitze war oft unerträglich. Sein Reittier mußte er schon nach etlicher Zeit wegen vollständiger Erschöpfung zurücklassen, und die Storekeeper der einzelnen Stationen versuchten, die Reisenden betrunken zu machen und ihnen dann ihre Habe zu rauben, wahre Vampire in Menschengestalt. So kam er endlich in Palmerston, der Hauptstadt des Northern Territory, an, die damals nur 600 bis 700 Einwohner zählte. Unterhalb schlimme Jahre hatte er gebraucht, um die Durchquerung des Erdteils durchzuführen. Aber sein Wissensdurst war noch nicht gestillt. Nach einem längeren Aufenthalt entschloß er sich, die Reise in umgekehrter Folge noch einmal zu wagen. Es war in der Regenzeit. Jetzt war es die „Wassersnot“ in anderer Form, die ihn plagte. Auf weiten Strecken glich die Landschaft einem Sumpfe; die angeschwollenen creeks (Bäche) führten Hochwasser und einmal wäre er beinahe in der Strömung ums Leben gekommen. Die Kleider wurden Tag und Nacht nicht mehr trocken, das Fleisch wimmelte von Maden, das Anzünden eines Feuers gelang nur in ganz seltenen Fällen und die Moskitoschwärme peinigten ihn bis aufs Blut. Auch sein Reittier litt unter blutsaugenden Milben

(ticks), Eingeweidewürmern, Hautkrebsen und Entzündungen des Rippenfells. Schließlich kam er aber wieder in trockene Gebiete, wo starker Wassermangel herrschte. Immer aber führte er gewissenhaft sein Tagebuch, und immer wieder versuchte er, mit den Eingeborenen in Verbindung zu kommen, um ihr Leben, ihr Wesen und Denken zu studieren. Gegen Neujahr 1899 kam er wieder in Adelaide an, und im Spätsommer dieses Jahres trat er die Rückreise nach Deutschland an. Zweimal kehrte er noch zur Ergänzung und Vertiefung seiner Studien nach Australien zurück: 1900 und 1912/13.

Die Ergebnisse seiner Forschungen hat er nach dem Abschluß seiner zweiten Reise im Jahre 1908 in seinem umfassenden Werke: „Die Eingeborenen der Kolonie Südaustralien“ niedergelegt. Es erschien in Berlin bei Dietrich Reimer (Ernst Vohsen), ist 500 Seiten stark und bietet mit 36 Lichtdrucktafeln, acht Figuren im Text, einer Tabelle und einer Übersichtskarte eine große Fülle wissenschaftlichen Materials. Seine medizinische Vorbildung ließ seinen Blick besonders auch auf die körperlichen Erscheinungsformen der Bewohner richten, auf ihre Gestalt, ihr Geschlechtsleben, ihre Krankheiten und ihre Krankenbehandlung. Aber daneben berichtet er auch ausführlich über die religiösen Anschauungen der Ureinwohner über ihre Totenbestattung, den Kindermord, die Menschenfresserei und das Menschenopfer. Weiter werden in besonderen Abschnitten die Nahrungs- und Genußmittel, die Kochkunst, die Waffen, die Jagd und Fischerei und auch die Anfänge der bildenden Kunst behandelt. Und nicht zuletzt auch die Beziehungen der Eingeborenen zu den Europäern und Asiaten.

Wahrhaft tragisch war der Lebensabend dieses

Mannes. Man kann nicht sagen, daß die Mitwelt ihm mit schnödem Undank gelohnt habe. Es wäre möglich gewesen, ihm Unterstützung zu gewähren; aber es lag in seiner Natur jede Hilfsleistung abzuweisen. Carsten Niebuhr erblindete im Alter an den Folgen der Überanstrengung seiner Augen bei der Aufzeichnung der Keilschriften in Persepolis in grellem Sonnenlicht, und Erhard Eylmanns letzte Jahre litten unter dem Mißgeschick der Nachkriegsjahre und der Inflation, die sein Vermögen wegzehten und ihn schließlich zwangen, sich nach einem Broterwerb umzusehen. In den Jahren von 1921—1926 mußte er sein Leben als einfacher Handarbeiter fristen. Still und schweigend stand er Tag für Tag am „Wolf“ der Bremer Wollkammerei in Blumenhal, und abends saß dann der „komische Doktor“, wie man ihn nannte, an seinem Schreibtisch, um die Ergebnisse seiner letzten Forschungen der Nachwelt zu übergeben. Bis 1926 stand er so in der Tretmühle zwischen körperlicher und geistiger Arbeit, bis zuletzt sein Körper an Entkräftung zusammenbrach. Drei Tage vor dem Fest der Liebe, am 22. Dezember 1926, ist Eylmann einsam verstorben.

Ein echter Sohn der niederländischen Erde ging still und leise zur ewigen Ruhe ein. Er war berufen, Großes zu leisten, aber ein unglückliches Geschick verjaagte ihm den vollen Kranz des Erfolges. Nicht allein durch die Widerwärtigkeiten der Umweltverhältnisse allein, sondern auch infolge der besonderen Prägung seines Wesens. Wer will den ersten Stein werfen und von „Schuld“ sprechen? Die Heimat aber hat die Pflicht, am 25. Todestage mit Hochachtung und Respekt dieses tapferen Heimatgenossen zu gedenken.

J. J. Cordes, Stade

Hermann Allmers in der Parodie

Viel Seelen lassen sich drucken,
Nicht viele munden der Welt,
Das Pathos muß sich ducken —
Aber der Spaß gefällt.

H. v. Gumppenberg, Das Teufische Dichterloß
(vor der 5. Auflage)

Die Heide war um 1840 noch für Dingelstedt (in seinen bei Hoffmann & Campe namenlos erschienenen „Liedern eines kosmopolitischen Nachwächters“) nur „seiner Blide schauerliche Weide“, und er schloß aufatmend sein Gedicht: „Gelobt sei Gott: wir sind in Lüneburg!“ Allmers, der Mann der Marich, war um dieselbe Zeit unter Deutschlands Dichtern einer der ersten, der auch Schönheit und Schwermut der Heide sah und im Liede feierte. Storm und nach ihm Villenron entdeckten sie für ihre schleswig-holsteinische Heimat, mit Vöns, der gegen diese wie ein später Nachfahre wirkte, wurde sie nach 1900 Mode und dann allmählich Geschäft.

Das fordert natürlich zum Spott heraus. Wir erleben das an uns und in ganz undichterischen Verhältnissen, wenn wir etwa in Bremerhaven zum Kulturzentrum der Langeren Landstraße gehen, wo mit dem Debütdeter Weg die Straße nach Leherheide abbiegt. Da war einst Heide. Heute gibt es da mit wenig Schritten Abstand: Heider-Pavillon, Heider und Heiderhänte, Heiderdiele und Heideapothek. Nun ist man versucht, fortzufahren: Heiderklause und Heiderpost, Heiderfonditorei und Heiderbuchhandlung. Und entsinnt sich, daß (wenn Heide dabei auch einen abgeleiteten Sinn hat) es einmal fast guter Ton war, kleine Mädchen „Heide“ zu „taufen“ — vollkommener Widerspruch in sich! Liegt es dann nicht nahe, die beliebte Roseform Heide auf der letzten Silbe zu betonen?

Weil er in einem sonst durchaus stimmungsreichen Gedicht in ähnliche Übertreibung nun sprachlicher Art verfiel, ist auch Allmers dem Spott nicht entgangen. Es handelt sich um sein bekanntestes Heidegedicht, die „Heidenacht“.

Hier müssen wir uns einen Augenblick der fertigen fremden Formeln der Fachsprache bedienen, doch nicht, ohne sie zu erklären.

Der Versifflage, der Verspottung im täglichen Leben und der Karikatur in der bildenden Kunst entsprechen in der Dichtung annähernd Parodie und Travestie. Herausfordernde, stark betonte Züge eines Menschen, seine Absonderlichkeiten in Sprache und Gebaren werden dadurch ins Komische gezogen, daß man sie noch mehr gesteigert und übertrieben darstellt in Mienenspiel und Haltung des Nachahmenden, im Zerrbild des Künstlers, in besonderen Formen dichterischer Verulkung. Das kann im Schrifttum in der Travestie geschehen, d. h. der gleiche ernste Inhalt wird in eine ganz andere, durchaus nicht angemessene Form gegossen. Oder es wird die Form, und zumal die bewußt gesuchte, eines Dichters beibehalten, aber mit einem widersprechenden Inhalt gefüllt: Parodie.

Das kann alles auf den in der Öffentlichkeit stehenden eine geradezu erziehlische Wirkung haben. Er braucht es auch nicht als Kränkung zu empfinden, wenn es in gewissen Anstandsgrenzen bleibt. Man kann auch in der Parodie weiterleben oder der Karikatur Vollständigkeit verdanken, wie Bismarck mit den berühmten drei Haaren den Zeichnern des „Kladderadatsch“.

Denn: Masse läßt sich kaum persiflieren, karikieren, travestieren, parodieren; sie kann höchstens als Typus lächerlich gemacht werden. Der Durchschnitt, das Mittelmaß, das Langweilige ist kein zum Widerspruch reizender Gegenstand; man geht daran vorbei; man läßt es liegen. Daher kann von all diesen Möglichkeiten der Verzerrung eigentlich immer nur der irgendwie ausgezeichnete, der hervorragende Mensch betroffen werden, und auch das gilt noch mit Unterschied: wie das vollkommen Schöne entzieht sich auch das vollkommen Natürliche. Schlichte, Einfache in Leben und Werk der Satire.

Nicht allerdings das Ungewöhnliche, wenn es von solcher Schlichtheit des Sichgebens abweicht. Darum ist Schiller auf Schritt und Tritt, und oft aufs häßlichste, parodiert worden, Goethe in der Jugend (Werther) und im Alter (Faust II.), nicht der reife Mann Goethe. Warum? Weil Schiller — nicht im Leben, aber in seinem dichterischen Werk — zum betont Erhabenen, zum Pathos, zur Emphase (was alles daselbe sagt) neigte. Vom Erhabenen aber zum Lächerlichen sei nur ein Schritt, pflegt man zu sagen. Ein Mensch, ein Dichter, kann in Leben oder Schöpfung diesen Schritt selbst tun; er verfällt dann der Lächerlichkeit, er ist erledigt. Grenz jedoch sein Wesen oder Werk nur an solch gefährlichen Punkt, nun, dann hilft eben ein anderer nach, Veriron oder Schöpfung durch Übertreibung lächerlich zu machen.

Ein bedeutender Mann wie Allmers mußte der Karikatur wie der Parodie verfallen. Der gewaltige Gesichtserker, die schwer verständliche Sprache, die — trotzdem oder deshalb? — Bewußtheit seines Auftretens und die Überschwenglichkeit seines Wesens gaben Anlaß zu mimischer und zeichnerischer Karikatur. Für uns Nachgeborenen liegt etwas von der unzweifelhaft vorhandenen Rôle auch in Lenbachs Allmersbild. Aber da Allmers auch Humor besaß, wird er sich die Karikatur haben gefallen lassen. Wenigstens gab es unter den reichen Erinnerungsstücken an Allmers, die mit der Sammlung Müller-Bräuel ein Opfer der Flammen geworden sind, Altzeichnungen der römischen Künstlerfreunde so derber Art, daß man sie öffentlich im Museum nicht auslegen konnte — Allmers hatte sie aufbewahrt.

Ob er, der am 9. März 1902 starb, die unseres Wissens einzige Parodie eines seiner Gedichte noch zu sehen bekommen hat? Er würde sie kaum übelgenommen haben. Sie stammt von dem in allen Sätteln gerechten Bayern Hanns Freiherrn von Gumppenberg (1866—1928), der um jene Zeit zu der Münchener Kleinkunstbühne der „Elf

Guhuhuhu... der Waldkauz ruft!

Wenn trübe und nasse Wintertage mit milchigem Dunst in eine weissenlose Dämmerung übergehen, wenn der Abendnebel von den alten Eichen neben dem Bauernhaus in dicken Tropfen herabfällt, wenn es zwischen den Bäumen des Holzes schwarz wird und ängstliche Menschen auf einem späten Weg dort ihre Stimmen dämpfen, oder wenn so selten einmal die Sonne, die eben hinter den Horizont gesunken ist, noch blasse Farben auf den Weiten zurückwirft, dann legt der Waldkauz los. Er nimmt kein Blatt vor den Schnabel. Laut klingt sein vibrierender Pfiff irgendwo aus der Dunkelheit, oft plötzlich so nahe, daß man erschreckt zusammenfährt. Da er seinen Ruf auf einen dunklen Vokal färbt, könnte man ihm unterziehen, es sei sein Vergnügen, aller Kreatur bange zu machen. Wer da nachts durch den finsternen Tann mehr tappt als wandert, den fällt sein Heulen eigenartig an. Und wenn Mitternacht und Finsternis, Kirchhof und Totenvogel noch schreckhafte Begriffe sind, der fühlt sich wohl von einem Schauer erfaßt. An dieser Empfindung trägt jedoch nicht die Stimme des Waldkauzes die Schuld. Die ganze Situation tut das ihre.

Schon im Januar, und erst recht im Februar und März, wenn die Horstzeit naht, läßt der Waldkauz seinen Ruf häufig hören. Aus der Ferne glaubt man manchmal einen Lokomotivpfiff zu vernehmen, vor allem, wenn der Ruf in abgeflachter Form erklingt. In der Nähe hört man, wie die fremulierende Stimme anschwillt, höher wird und wieder abfällt. Weich und voll klingt der Ruf durch die stumme, ruhende Natur. In der Abenddämmerung drängen die Geräusche des ausgehenden Menschentages den Schall seiner Stimme wohl noch oft zur Seite. Aber wenn in der Nacht auch in den Dörfern alles zur Ruhe gekommen ist, dann beherrscht die bebende Eulensstimme den nächtlichen Raum bei den Höfen, in den Waldstücken, bei den Baumreihen der Straßen und in dem großen Durcheinander der Obstgärten. Und wenn die Einsamkeit des Abends das Herz beschwert, wenn die aufgehenden Sterne das suchende Sehnen entzünden, und wenn eine neue Frühlingshoffnung die Brust mit Behmut anfüllt, der mag aus diesen Rufen ein Bitten und Klagen und Suchen und Werben und Zürnen heraus hören, denn es ist der Liebesruf des Waldkauzes.

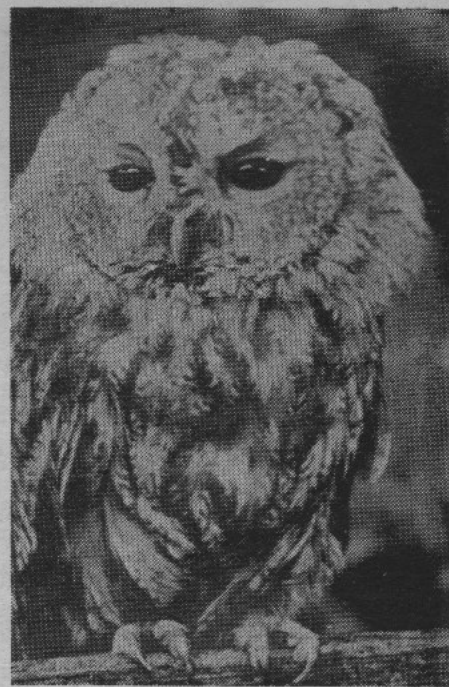
Man kann diesen Ruf, der an der unteren Grenze unserer Pfeifstimme liegt, leicht nachahmen und mit dem Waldkauz, der darauf einget, eine „Unterhaltung“ führen. So hatte einst, als ich in einem Walde wohnte, ein Waldkauzweibchen beim Schlafen im geräumigen Schornstein unseres Hauses den Erstlingsruf gefunden. Da saß der hinterbliebene Ehepartner allabendlich auf den Waldbäumen, die das Haus umgaben rief unaufhörlich und harpte der Antwort. Wir hörten das Rufen in allen Räumen. Und dann sagte wohl unser Kind, das damals noch nicht groß genug war, um über die Tischplatte zu sehen: „Mama, Vögelchen ruft!“ Dann begannen wir immer wieder, im Gespräch unser Mitgefühl mit dem vereinsamten, vergeblich suchenden Tier da draußen laut werden zu lassen. Und als ich in der Dunkelheit vor das Haus trat und dem Kauz antwortete, da stellte er sich sehr

bald ganz in meiner Nähe auf einen Zaunpfahl und suchte, während wir fortwährend Rufe wechselten, in vorgebeugter Haltung mit seinen großen Augen das Seltsame dieses Geschehens zu ergründen.

Wie lebt doch der Waldkauz, der hierzulande die größte und neben dem Steinkauz die häufigste Bruteule ist, so gern in der Nähe des Menschen. Da nistet er in Scheunen und auf Böden und gelegentlich wohl auch in den Kirchtürmen. Im Walde benutzt er alte Kräben- und Raubvogelhorste und Baumhöhlen zum Horsten. Seine Jungen sind anfangs kleine, blinde, weiße Wollklümpchen mit krummen, schwarzen Schnäbeln. Wenn sie größer sind, haben sie große, einfarbige dunkle und blanke Augen, und ihre Daunen sind grau und dunkel gewellt. Die großen Augen, mit denen der Waldkauz auch am Tage vorzüglich sieht, sind nicht beweglich, sondern fest mit dem Schädel verwachsen. Ein Augenrollen, von dem man mitunter in schlechten Romanen liest, gibt es also bei den Eulen nicht. Und Dr. Heinroth läßt sich in seinem Werk „Die Vögel Mitteleuropas“ so humorvoll darüber aus, wie die Griechen mit ihrer Naturgeschichte der Eulen auf Außerlichkeiten hereingefallen sind, als sie die Eulen der Weisheitsgöttin Athene zuordneten. Die dicke Befiederung täuscht einen mächtigen Kopf vor, und man hat darin und außerdem in den großen Augen Merkmale von Klugheit erblickt. Rufft man aber das Kopfgefieder, so ist der Schädel in Wirklichkeit sehr klein. Und in einem kleinen Schädel kann auch nur ein kleines Gehirn stecken. Und ein Tier mit einem kleinen Gehirn kann nun einmal kein kluges Tier sein.



Waldkauz, Jugendkleid



Waldkauz, Alterskleid

Auf dem Heuboden eines großen Hofes drückten sich im Mai einmal vier kleine Waldkäuse in eine Ecke und klappten laut mit den Schnäbeln, als wir an sie herankamen. Wir nahmen die Eulen auf und brachten sie ans Tageslicht, um sie zu photographieren und zu beringern. Allerliebste und komisch zugleich drückten sie sich dann auf einer Wagentischle dacht aneinander. Wie ängstliche kleine Menschen blickten sie drein. Wir trugen sie bald wieder hinauf. Aber während wir noch mit ihnen umgingen, stand die Mutter hoch in einer alten Buche am Hofe und beobachtete unser Tun. Wie schwer mag es ihr geworden sein, sich darein zu schiden, daß hier die Verteidigung der Jungen ihre Kräfte überstieg. Und unbeweglich, ohne einen Laut auszuatzen, hielt sie in der Krone des Baumes, dicht an den Stamm gedrängt, aus. Aber als dann die Dämmerung hereinbrach, nahm sie Abend für Abend böse Rache an dem Riesengeschlecht der Menschen. Mit Todesmut stürzte sie sich auf jeden Menschen, der hier den Hof betrat, umflatterte seinen Kopf, fauchte und klappte mit dem Schnabel und schlug mit den Flügeln und Fängen zu. Sie entfaltete einen Mut und Angriffssgeist dem hundertfach überlegenen Menschen gegenüber, daß es zu verwundern und nicht auszuhalten war. Am Tage aber stand der Waldkauz dann wieder starr und unbeweglich in der Krone der Buche, eng an den Stamm geschnieat.

Meist hielt die Eule ein Auge geschlossen und nur eins geöffnet, und verforverte so die durch die Brüder Grimm klassisch gewordene Eulengestalt die den aufdringlichen Zaunkönig im Mauselloch mit dem einen Auge bewacht, während sie mit dem andern Auge ruhte und darin mit den Augen abwechselte — bis sie ein Auge schloß und das Öffnen des andern Auges vergaß. Und daß der Zaunkönig dann entweichen konnte, das verübeln ihr die andern Vögel noch heute und verfolgen sie, wo sie sie entdecken.

Text und Bilder: Georg Hoffmann, Syke

Dom Büchertisch

Straßen- und Haltestellenverzeichnis mit Haltestellenplan. Herausgegeben von der Verkehrsgesellschaft Bremerhaven (1952).

Die erneuerte dankenswerte kleine Veröffentlichung steht zunächst im Dienste der Straßenbahn und ihrer Benutzer, ist aber auch davon abgesehen jedem Fremden und Einheimischen im Zeitalter der Stadtrandfiedlungen und Straßenumbenennungen willkommen. Bei jeder Straße ist angegeben, mit welcher Straßenbahnlinie sie oder die nächstgelegene Haltestelle zu erreichen ist und in welchem Stadtteil sie liegt. Danach vervollständigte Briefaufschriften sichern raschere Postzustellung.

Wußten Sie z. B., wo die Weichselstraße oder im Weddel liegt? Oder daß Bremerhaven ein Rattrevel hat, wie die alten deutschen Städte? Allerhand Behörden und öffentliche Stellen sind aufgeführt, aber doch lückenhaft. Schlachthof und Abdeckerei sind verzeichnet, doch kein Friedhof, auch nicht die Häfen, keine Schule, keine kirchliche Stelle, nicht Theater, Kunsthalle, Fischerei- oder Städt. Morgenstern-Museum. Und es soll doch Leute geben, die solche kulturellen, z. T. abgelegenen Einrichtungen ebenso suchen, wie andere das Gesundheits-, Paß- oder Einwohnermeldeamt, die auch nicht genannt sind. Die in Langen liegenden Kreisbehörden stehen unter Wesermünde-Land. Schr.

Scharfrichter“ gehörte, und steht in der 1901 erschienenen ersten Auflage seiner Parodienammlung „Das Deutsche Dichterroß, in allen Gangarten vorgeritten“ (8. Aufl. 1917). (Auch schon in dem Büchlein „Deutsche Lyrik von Gestern“, 1888?)

Was mag in diesem Falle zur Parodie gereizt haben? Sicher die übertriebene Häufung bestimmter Stilmittel, die vereinzelt weit besser wirken: also: Wiederholung, Stabreim, d. h. Gleichklang

Almers

Haidenacht

Wenn trüb das verlöschende letzte Roth
Herschimmert über die Haide,
Wenn sie liegt so still, so schwarz und todt,
So weit du nur schauest, die Haide,
Wenn der Mond steigt auf und mit bleichem Schein
Erhellst den granitnen Hünenstein,
Und der Nachtwind seufzet und flüstert darein
Auf der Haide, der stillen Haide —

Das ist die Zeit, dann mußt du geh'n
Ganz einsam über die Haide,
Mußt achten still auf des Nachtwind's Weh'n
Und des Mondes Licht auf der Haide:
Was nie du vernahmst durch Menschen Mund,
Uraltes Geheimniß, es wird dir kund,
Es durchschauert dich tief in der Seele Grund
Auf der Haide, der stillen Haide. —

der anlautenden Mitlaute in betonten Silben, Lautmalerei („Nachtwind seufzet und flüstert“), die Fülle der weichen ei-Laute — bei denen man an den edlen Polen in Ernst Febr. v. Wolzogens List-Roman „Der Kraft-Mahr“ denkt: „Ich liebe weiche Teppiche, weiche Eier, weiche Stimmungen!“

Aber nun mögen Urbild und Nachbild in ursprünglicher Schreibweise hier nebeneinander stehen:

Gumpenberg

Die Haide

Wenn still das verheißende Haiderot
Hergeistert über die Haide,
Wenn die Haide liegt so leichentot,
So weit du nur schauest, die Haide,
Wenn der Haidemond mit bleichem Schein
Umgittert den heidnischen Haidestein,
Und der heisere Haidewind wimmert darein
Auf der Haide, der Haide, der Haide,
Der Haide, der heiligen Haide:

Dann ist die unheimliche Haidezeit,
Schleich' lei' da über die Haide,
Und horch' auf des Haidewind's Heimlichkeit,
Auf den Haidehauch auf der Haide!
Das Haidegeheimnis, es wird dir kund
Aus dem Haidegras und dem Haidegrund
Wie dem Haideschaf und dem Haidehund
Auf der Haide, der Haide, der Haide,
Der Haide, der heiligen Haide.

Nach Hermann Almers
Th. A. Schröter

Lebendige Heimatarbeit

Mitteilungen und Hinweise aus dem Arbeitsgebiet und seiner Umgebung

Unsere Sommerfahrten 1952:

A. Tagesfahrten

Fahrt 4: Sonntag, 18. Mai, Land undadeln: Bremerhaven, Weierwanna, Nordleda (Kirche), Neuenkirchen, Scholien (Bauernhof), Otterndorf (Vogelhaus Kirche), Neuhaus (Mittageffen), Rehdingbruch (Bauernhof), Odisheim, Steinau, Berderfse, Bremerhaven. — Ab Straßenbahnhof Lehe 8.00 Uhr, Bahnhof Speckenbüttel 8.05 Uhr. Rückfahr: 20 Uhr. Preis einschließlich Mittagessen 6,50 DM.

Fahrt 5: Sonntag, 8. Juni, Hamburg: Besichtigung des Museums für Völkerkunde und des Planetariums, Alsterfahrt. Bremerhaven, Bremerwörde, Buxtehude, Hamburg-Stadtpark und zurück. Mittagessen in Hamburg. — Ab Straßenbahnhof Lehe 6.00 Uhr, Rückfahr: 22.00 Uhr. Preis einschl. Mittagessen und Eintrittsgeld für Museum und Planetarium und Alsterdampferfahrt 14,80 DM.

Fahrt 6: Sonntag, 22. Juni, Giehlermühlen: Bremerhaven, Beverstedt, Bassdahl (Bassberg), Die (Kapelle), Voggenmühlen, (Wasserburg), Giehlermühlen, Hambergen, Wellen, Monsilienburg, (Wallburg), Beverstedt, Vilter See, Bremerhaven. Mittagessen in Giehlermühlen. — Ab Straßenbahnhof Lehe 7.30 Uhr, Rückfahr: 19.30 Uhr. Preis einschl. Mittagessen 6,75 DM.

Fahrt 7: Sonntag, 6. Juli, Bremen (Focke-Museum, Bürger- und Rhododendrenpark) und Fischerhude: Bremerhaven, Bremen, Sagenhorn, Fischerhude (Mittageffen), Tarmstedt, Rhade, Gnarenburg, Bremerhaven. — Ab Straßenbahnhof Lehe 7.30 Uhr, Rückfahr: 20.00 Uhr. Preis einschl. Mittagessen 9,75 DM.

Fahrt 8: Sonntag, 3. August, Süddoldenburg: Bremerhaven, Dedesdorf, Oldenburg, Süntlosen (Mittageffen), Ganderkesee (Arp-Schnittger-Orge), Jude (Klosterkirche), Verne (romantische Kirche), Elsfleth, Dedesdorf, Bremerhaven. — Ab Straßenbahnhof Lehe 7.30 Uhr, Rückfahr: 21.00 Uhr. Preis einschl. Mittagessen 10,75 DM.

Fahrt 9: Sonntag, 24. August, Bardowick und Lüneburg: Bremerhaven, Bremerwörde, Buxtehude, Darburg, Bardowick (Dom), Lüne (Kloster), Lüneburg; Rückfahrt durch die Lüneburger Heide über Garlsdorf nach Buchholz, dann Sittensen, Zeven, Bremerhaven. Mittagessen in Lüneburg. — Ab Straßenbahnhof Lehe 6.00 Uhr, Rückfahr: 23.00 Uhr. Preis einschl. Mittagessen 16,60 DM.

Fahrt 10: Sonntag, 7. September, Neustadt-Göden, Wiesmoor, Varel Urwald: Bremerhaven, Dedesdorf, Varel, Neustadt-Göden (Wasserfisch, Sammlungen), Schortens (Friesenkirche), Reepsholt, Wiesmoor (wenn möglich Besichtigung), Marx, Neuenburg (Urwald), Varel, Rodenkirchen, Dedesdorf, Bremerhaven. — Ab Straßenbahnhof Lehe 7.30 Uhr, Rückfahr: 21.00 Uhr. Preis einschl. Mittagessen 10,50 DM.

Meldeschluss für alle Tagesfahrten sechs Tage vor Beginn.

B. Mehrtagesfahrten

Fahrt 11: Zweitagefahrt: Mölln, Raseburg und Lübeck: Sonnabend, 9. August: Bremerhaven, Hamburg, Vierlande (Schlenkwerder, Kirchwarder, Curslack), Bergedorf (Mittageffen), Friedrichsruh (Mausoleum), Trittau, Mölln (Eulenspiegelstadt), Raseburg (Dom und See, Übernachtung). — Sonntag, 10. August: Raseburg, Lübeck (3 Stunden), Hemmelsdorfersee (Mittageffen), Timmendorferstrand (2 Stunden Dttsee), Travemünde, Lübeck, Hamburg, Bremerhaven. — Ab Straßenbahnhof Lehe 6.00 Uhr, Rückfahr: 23.00 Uhr. Meldeschluss: Sonnabend, 26. Juli. Preis einschl. Verpflegung und Übernachtung 39,50 DM.

Fahrt 12: Zehn-Tage-Fahrt: Eifel und Rheinpfalz. Montag, 14. Juli: Anfahrt: Bremerhaven, Bremen, Bohmte, Melle, Brackwede, weiter auf der Autobahn über Rheda, Vuer (Mittageffen), Duisburg, Köln-Süd, Bonnfeld, dann Neuwied (Rheinübergang), Mäven. — Dienstag, 15. Juli: Ahrtal: Mäven, Nürburg, Antweiler Altenahr, Neuenahr, Singig Niederbreitig am Rhein (Mittageffen), Brohlthal, Maria Vaach (Kloster, Kratersee), Mäven. — Mittwoch, 16. Juli: Vulkanische Eifel: Mäven, Monreal, Kaiserfeld, Gilsenfeld (Pulvermaar), Schalkenmehren, Totenmaar, Daun (Mittageffen), Manderscheidt, Meerfeld, Großlitten, Eifenschmitt, Kyllburg, Gerolstein (Burg), Kelberg, Mäven. — Donnerstag, 17. Juli: Mosel: Mäven, Volch, Münstermaifeld, Moselfern, Burg Elz, Treis, Cochem, Bullen, Zell (Mittageffen), Traben-Trarbach, Berncastel, Neumagen, Tgel

(Tgeler Säule), Trier. — Freitag, 18. Juli: Hunsrück: Trier, Hermesfeld, Birkenfeld, Idar-Oberstein (Mittageffen), Lauterecken, Mendenheim, Münster a. Stein, Ebernburg, Bad Kreuznach. — Sonnabend, 19. Juli: Mittelrhein: Bad Kreuznach, Sobernheim, Simmern, Boppard, St. Goar (Mittageffen), Oberwesel, Raab, Bacharach, Bingerbrück, Bad Kreuznach. — Sonntag, 20. Juli: Rheinpfalz: Bad Kreuznach, Münster a. Stein, Niedermoschel, Rodenhäusen, Jmsweiler, Münchweiler, Hochspayer, Franzenstein, Reidenfels, Neustadt an der Weinstraße, Speyer (Kaisergräber, Museum, Mittagessen), Hagloch, Neustadt an der Weinstraße. — Montag, 21. Juli: Südpfalz und Dahnert Felsland: Neustadt, Landau in der Pfalz, Siebelan (Weinstraße), Bergabern (Weinstraße), Schweigen (Mittageffen), Weintor (französische Grenze gegenüber Weisenburg), Dahnert Felsland, Hinterweidenthal, Falkenburg, Annweiler mit Trifels, Eckenob, Neustadt. — Dienstag, 22. Juli: Rhein und das Hessenland: Neustadt, Deidesheim, Bad Dürkheim, Worms, Oppenheim (Katharinenkirche, Mittagessen), Mainz, Rüsselsheim, dann Autobahn, Frankfurt a. M., Alsfeld entweder bis Rotenburg a. d. Fulda oder Homberg oder Melsungen (Unterbringung steht noch nicht fest). — Mittwoch, 23. Juli: Rückfahrt: Melsungen, Kassel, Hann.-Münden, Dransfeld, Göttingen, Northheim, Ganderkesheim (Mittageffen), Vamspringe, Bodenburg, Bad Salzdetfurth, Hildesheim, Hannover, Neustadt a. R., Bremen, Bremerhaven. — Ab Straßenbahnhof Lehe 5.00 Uhr am 14. Juli, Rückfahr: 24.00 Uhr am 23. Juli. Meldeschluss: 28. Juni, falls der Bus besetzt, auch früher. Preis: Verpflegung und Übernachtung 129,75 DM. Fahrgehalt 121,75 DM. Für Teilnehmer dieser Fahrt erfolgt ein Einführungsabend. Hierzu ergeht eine schriftliche Einladung. Der gesamte Fahrpreis ist bis zum 28. Juni auf unser Konto bei der Volksbank Bremerhaven, Fahrtenkonto, einzuzahlen.

Zur Beachtung für alle Fahrten

Weitere Haltestellen in der Stadt: Fahrt Nr. 5, 9, 11 Straßenbahnhof Lehe ab: 6.00 Uhr, Amtsgericht Lehe 6.02 Uhr, Rickmers-/Hafenstraße 6.05 Uhr, Leher Tor 6.08 Uhr, Georg-/Buchtstraße 6.14 Uhr, Straßenbahnhof Wulsdorf ab 6.24 Uhr.

Fahrt Nr. 6, 7, 8, 10, Straßenbahnhof Lehe ab: 7.30 Uhr, Amtsgericht Lehe ab 7.32 Uhr, Rickmers-/Hafenstraße ab 7.35 Uhr, Leher Tor ab 7.38 Uhr, Georg-/Buchtstraße ab 7.44 Uhr, Straßenbahnhof Wulsdorf ab 7.54 Uhr. Abfahrten unbedingt pünktlich.

Fahrt Nr. 12 Straßenbahnhof Lehe ab 5.00 Uhr. Haltestellen in der Stadt nach Bedarf. Die Teilnehmer werden schriftlich über Haltestellen benachrichtigt. Für auswärtige Teilnehmer wird Übernachtung in Bremerhaven auf Wunsch vermittelt.

Alle Fahrten werden mit nur einem Autobus durchgeführt.

Achtung, Auswärtige! Da zur Zeit des Druckes noch kein Sommerfahrplan der Bundesbahn vorliegt, konnten Anschlusszüge noch nicht berücksichtigt werden. Alle Autobusse fahren über Bremerhaven Hauptbahnhof oder Speckenbüttel, falls Meldungen Auswärtiger vorliegen. Auch können sich die Abfahrtszeiten geringfügig verändern, damit auch Auswärtige an unseren Fahrten teilnehmen können.

Alle Fahrpreise der Tagesfahrten verstehen sich einschl. Mittagessen. Falls Mittagessen nicht erwünscht, ermäßigt sich der Preis. Bei Mehrtagesfahrten ist in den Fahrpreis einbezogen: Übernachtung, Frühstück, Mittag- und Abendessen. Die Verpflegung beginnt am ersten Reisetag mit dem Mittagessen und endet am letzten Reisetag mit dem Mittagessen.

Das Fahrgeld ist (Ausnahme Fahrt 12) im Autobus zu entrichten.

Die Anmeldung zu einer Fahrt verpflichtet zur Zahlung des gesamten Fahrpreises einschl. Verpflegung. Nach Meldeschluss können keine Abmeldungen mehr angenommen werden. Änderungen des Planes (Weg und Uhrzeit) vorbehalten.

Auskunft erteilt und Anmeldungen nimmt entgegen: F. Riedel, Bremerhaven-G., Weidestr. 2, Ruf 2883.

Männer vom Morgenstern
Fahrtenleitung: F. Riedel

Familienkundliche Arbeitsgemeinschaft: Nächste Zusammenkunft Mittwoch, 19. März, 16 Uhr, im Wartesaal Bahnhof Lehe.

Passionsmusik in der Kirche zu Dedesdorf (Vincent Lübeck, F. S. Bach) am Sonntag, 23. März, 16.30 Uhr. Mitwirkende: An der Arp-Schnittger-

Orgel Kirchenmusikdirektor Runze (Elsfleth), Gesang Frau Schulte-Martens, die dem Morgenstern von der schönen Morgenfeier am 9. März in vortrefflicher Erinnerung sind. Bei genügender Beteiligung fährt Bus ab Straßenbahnhof Lehe. Anmeldungen baldigst bei F. Riedel, Ruf 2883.

Prof. Paul Schübeler, der lange das Städtische Morgensternmuseum geleitet hat (und ebenso in Vertretung das Realgymnasium Geestemünde), beging am 27. Februar in Witten an der Lehe seinen 75. Geburtstag. Der Morgenstern sendet ihm herzliche Glückwünsche und grüßt in alter Verbundenheit.

Der Sachsenforscher Lehrer Karl Waller in Guxhaven, Begründer und Leiter des dortigen kleinen, aber sehr lebenswerten Museums für Ur- und Frühgeschichte, Kreispfleger für Bodendenkmäler in Pöveln und Weiermünde, erfolgreicher Erforscher der Chauken- und Sachsenfrage, der die Sachsenforschungstage ins Leben gerufen hat, langjähriger Mitarbeiter an diesem Niederdeutschen Heimatblatt, ist am 8. März 1952 60 Jahre alt geworden. Der Morgenstern begrüßt ihn mit herzlichem Glückwunsch.

Das Städtische Morgensternmuseum ändert seine Öffnungszeiten — einmal, damit sie sonntags nicht mit dem Gottesdienst zusammenfallen, dann, um wenigstens zweimal in der Woche mit den Ausgabestunden der Stadtbibliothek (im selben Hause: Stadthaus, Block IV, Bremerhaven-Lehe, Hinrich-Schmalefeld-Strasse) gleichzeitig zu sein. Es geschieht in der Hoffnung, daß die zahlreichen Besucher der Bücherlei dann eher auch den Weg eine Treppe höher zum Museum finden. Es gilt also ab 10. März: Sonntag, Montag, Donnerstag, 11 bis 13 Uhr, Mittwoch 16 bis 18 Uhr.

Kaum zu glauben! Unter dieser Spitzmarke pflegt unsere Zeitung sich über höchst sonderbare Vorkommnisse — möglichst in einem Satz — zu wundern. Wir dürfen das wohl einmal übernehmen, wenn auch mit mehreren Sätzen. Kaum zu glauben also, daß nach einem Aufsatz von H. W. Michel in der „Hamburger Freien Presse“ vom 19. Januar 1952 an der Universität Hamburg das Niederdeutsche als Hauptfach in der Doktorprüfung nicht mehr zugelassen werden soll. Im Programmheft 6 des Richard-Dohnagor-Theaters (der Niederdeutschen Bühne Hamburg) nimmt Dr. G. H. F. Scholz dazu Stellung.

Eine solche Maßnahme wäre im durchaus plattdeutschen Hamburg, am Sitz des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung, an einer Universität, an der (um nur bekannteste Namen zu nennen) Conrad Borchling und Agathe Lisch jahrzehntelang für die Erforschung des Niederdeutschen gewirkt haben, allerdings höchst sonderbar. Eine Begründung ist bisher unseres Wissens nicht gegeben, wird ja aber durch die öffentliche Anfrage veranlaßt werden. Vielleicht liegt nur ein Mißverständnis insofern vor, als unter dem Prüfungsfach „Deutsch“ der neuen Ordnung das gesamte Gebiet der Deutschkunde, also einschließlich des Niederdeutschen, verstanden ist. An einem geeigneten Prüfenden kann es doch Hamburg nicht fehlen. Wenn die Sache wirklich stimmt, dann stimmt da doch etwas nicht, und dann müssen wir uns doch wundern.

Schutz auch den Raubvögeln! Entschließung bei einer Tagung der Vogelwarte Helgoland zu Wilhelmshaven: „Die gefahrvollste Verfolgung und durch hohe Geldstrafen veranlaßte Vernichtung von Raubvögeln, in erster Linie durch Angehörige von Reifetauben-Vereinen, bedeutet einen Rückschritt in der durch Jagd- und Naturschutzgesetz geregelten Erhaltung unserer heimischen Tierwelt. Die versammelten Leiter der staatlichen und staatlich anerkannten Vogelwarten und Vogelschutzwarten halten es für dringend erforderlich, daß die Gerichte und Staatsanwaltschaften alle Verstöße gegen die diesbezüglich geltenden Gesetzesparagrafen mit allen Mitteln, das heißt mit dem höchsten zur Verfügung stehenden Strafmaß bestrafen. Einstellung von Verfahren wegen gefahrvoller Raubvogelbekämpfung aus Ermessungsgründen oder, wie es vorgekommen ist, wegen Mangel an öffentlichem Interesse, sabotieren den Dienst der Naturschutzbehörden von der Kreis- bis zur Landesebene sowie der staatlichen Institute für Vogelschutz und widersprechen dem durch die Jagd- und Naturschutzgesetzgebung festgelegten Prinzip der Erhaltung unserer freilebenden Tierwelt.“

Das „Niederdeutsche Heimatblatt“ erscheint monatlich als Beilage der Nordsee-Zeitung/Nordwestdeutschen Zeitung. Es kann gesondert bezogen werden zum Preise von vierteljährlich 0,60 DM einschließlich Postkosten. Druck- und Verlag Nordwestdeutsche Verlagsgesellschaft mbH, Bremerhaven Hafenstr. 140. Für den Inhalt verantwortlich: Th. A. Schröter, Langen Leher Landstraße 58.